

Studiengang: Kulturwissenschaften und Medien

WS:2002/2003-03-29

Seminar: Visuelle Literatur

Dozenten: Britta Dersch, Eric Horn

BN von: Daniel Nicoletti

Filmkritik zu Fight Club

(Regie: David Fincher. Darsteller: Edward Norton, Brad Pitt, Helena Bonham Carter. USA 1998)

Fight Club ist wie ein Schlag ins Gesicht. Nicht nur für die beiden prügelfreudigen Hauptfiguren Jack (Edward Norton) und Tyler (Brad Pitt), sondern auch für den Zuschauer. Denn neben der nahezu perfekten Besetzung von Norton und Pitt, die beide ihre Stärken voll ausspielen können, setzt Regisseur David Fincher diesen Trip in die Tiefen der menschlichen Psyche so komplex in Szene (wie er es uns schon die Eingangssequenz andeutet), dass einmaliges Betrachten des 134 Minuten langen Filmstoffs nicht ausreicht, um Fight Club komplett fassen zu können.

Da hätten wir zunächst einmal den so harmlos wirkenden Jack, dessen einzige Auffälligkeit eine sechs Monate andauernde Schlafstörung ist. Durch sein trostloses Angestelltendasein, in dem ihm alles wie die Kopie einer Kopie vorkommt, fungiert Jack selbst als Erzähler, der den Zuschauer an seinen resignativen Gedankengänge teilhaben lässt. Diese Erzählweise ermöglicht es dem Zuschauer, den Film aus seiner Perspektive wahrzunehmen. Im weiteren Verlauf des Filmes ist diese Betrachtungsweise eine wichtige Quelle, die zum einen Einblick in seine immer vielschichtigeren Gedankenwelt gewährt, der zum anderen gleichsam die Fähigkeit zukommt, Zeitsprünge zu machen, oder kurz kleinen Charakterisierungen ("Lassen sie mich zu Tyler ein paar Worte sagen") einzuschieben. Die Rolle des Erzählers geht jedoch nie soweit, als dass sie den dramaturgischen Verlauf der Geschichte gefährden könnte, oder anders gesagt, Jack begreift bis zum fulminanten Schluss selber nicht, was bis dato in seinem Kopf vorging. Das gewöhnliche Bild welches Jack abliefern, der Anzug, das Appartement, die dazu gehörige Einrichtung sowie Nortons Allerweltsgesicht, sind es Fincher nicht wert ihm einen Namen, und somit eine Identität zu geben. Nicht mal Jack hält es für angemessen, sich bei den Selbsthilfegruppen durch die er wieder Schlaf findet, beim Namen zu nennen. Und wird er nach seinem Namen gefragt, beispielsweise von der abgewrackten Marla, (Helena Bonham Carter) die als unterste Kategorie menschlichen Lebens daherkommt, kreuzt ein Bus die Szenerie und wir tappen weiter im Dunkeln.

Im Gegensatz zu Jack, hat Tyler die besten Voraussetzungen um beim Namen genannt zu werden. Er ist die präzente Persönlichkeit auf dem Bildschirm. Keine hängenden Schultern, schräge, aber coole Klamotten und gefährliches Spartenwissen. Fincher macht ihn zum Idealbild des nichtssagenden Durchschnittsmannes, stattet ihn mit der Freiheit aus alles tun zu dürfen. Hier besteht ein derart hoher Identifikationsgrad für das Publikum, dass nicht nur Jack von der charismatischen Ausstrahlung Tylers fasziniert ist. Zusammen gründen die beiden den Fight Club. Dass ausgerechnet Tyler alias Brad Pitt seine immer größer werdende Fight Club-Anhängerschaft zu willenslosen Mitläufern macht, indem er ihnen jegliche Illusion auf Individualität raubt ("Ihr seid keine einzigartigen Schneeflocken") und einbläut nie ein Film- oder Rockstar zu werden, ist makaber. Vielleicht macht Fincher auf seine Weise darauf aufmerksam, welche individuellen Freiheiten man doch in der Filmbranche hat.

Auch wenn Fight Club als große Hollywoodproduktion angelegt ist, schreckt Fincher nicht vor Kritik am Massenkonsum zurück. Und wieder legt er Brad Pitt die Worte in den Mund, weil sie von da am eindringlichsten wirken: "Du bist nicht das Geld in Deiner Brieftasche, nicht das Auto das Du fährst, und nicht Deine blöde Cargohose. Du bist der singende tanzende Abschaum der Welt." Um den

Effekt dieser Szene noch zu verstärken lässt Fincher Pitt die Worte in der Close Up Einstellung sprechen. In Verbundenheit mit einer völlig verwackelten Kameraeinstellung, wirkt die Szene fast wie eine Gehirnwäsche auf den Zuschauer. Sowieso beweist sich Fincher hier wieder als Meister der Kamerafahrt, was jedes Mal den Effekt auslöst, in einen Mikrokosmos vordringen zu können, der dem Zuschauer unter normalen Bedingungen verschlossen bleibt. Dies ist sowohl in der bereits erwähnten Anfangssequenz der Falls, als auch bei der Fahrt durch den "IBM- und Star Buck's-Mülleimer", oder jener, die uns hinter Jacks Herd und Kühlschrank führt.

In diesem Film spinnt Fincher einfach gnadenlos das gesellschaftliche Dilemma weiter, was passiert, wenn die Tendenz jemand anderes sein zu wollen, wie sie uns von den Medien und der Werbung eingeflößt wird, und wir sie im Ansatz alle teilen, zum Ausbruch kommt.

Auch Jack bemerkt das Ausmaß seiner psychischen Störung erst als Fight Club-Mitglied Bob (Meat Loaf) bei einem Auftrag erschossen wird. So verdrehen sich am Ende alle Vorzeichen, als Jack seiner Psyche auf die Schliche kommt und sich mit einem Kopfschuss vom anfangs so bewunderten Tyler entledigt, und mit Marla, einst "der Kratzer am Gaumen der abheilen würde, wenn man nur aufhören könnte mit der Zunge dran rumzufummeln, Hand in Hand der romantischsten Massenhochhaussprengung der Filmgeschichte beiwohnt.